

Unser Papst, der ganz gern „schee schmaadzd“

DIALEKT Ein Beitrag zum „Tag der Muttersprache“ am 21. Februar: Die Schwindsucht des Bairischen – Reflexionen über Ursachen, Folgen und wirksame Medikation

VON SEPP OBERMEIER

LANDKREIS. „Geij Bou, dasd fei schee schmaadzd!“ – Diesen scheinbar guten Rat („Gell Bub, dass Du mir ja schön redest!“) gab im Jahr 1935 die Mutter des ostbayerischen Schriftstellers Josef Fendl dem Erstklässler mit auf den Schulweg. – „Es ist leichter, ein Atom zu zertrümmern als ein Vorurteil“ – Zu dieser Erkenntnis gelangte ein Genie namens Albert Einstein.

Diese beiden Zitate sagen mehr aus über die Ursachen für das Aussterben der bairischen Dialekte, als es umfangreiche wissenschaftliche Studien könnten.

Dass anno 1934 eine besorgte Mutter auf einer Einöde mangels alternativer Informationsquellen die Diktion eines totalitären Regimes, das sich die kulturelle und sprachkulturelle Gleichschaltung auf die Fahnen geschrieben hatte, weitergab, verwundert keineswegs. Dass aber siebzig Jahre später im Informationszeitalter inmitten einer liberalen Gesellschaft Kinder vor dem Kontakt mit dem angeblich unschönen Dialekt bewahrt werden sollen, das ist kaum zu glauben und nur auf Wissensdefizite selbst in Akademikerkreisen zurückzuführen.

Dialekt wirkt wie eine Fremdsprache

Die Universität Oldenburg hatte sich in einer Langzeitstudie 20 000 Aufsätze aus dem gesamten Bundesgebiet von Dritt- bis Sechstklässlern zusenden lassen. Die Auswertung erstaunte sogar den Leiter des Instituts für deutsche Sprache in Marburg, Prof. Dingeldein.

Man hatte herausgefunden, dass diejenigen Schüler, die einsprachig aufgewachsen waren, eingeschlossene Aussprachefehler in die Schriftsprache übernommen hatten. Dialekt sprechende Schüler dagegen mussten die Standardsprache von Grund auf lernen und produzierten deswegen um 30 Prozent weniger Rechtschreibfehler.

Eine Langzeitstudie von Valentin Reitmajer kommt ebenfalls zu interessanten Ergebnissen, wonach sich dialekt sprechende Schüler in den ersten beiden Grundschuljahren tatsächlich im Fach Deutsch etwas schwerer tun, dann jedoch mit den nur standarddeutsch geprägten Klassenkameraden gleichziehen und in der Mittelstufe teilweise sogar sattelfester sind.

Dialektsprecher sind Einser-Schüler

Erstaunlich ist, dass in der gymnasialen Oberstufe die Dialektsprecher unter den Einser-Schülern im Fach Deutsch überproportional vertreten sind. Ein aktueller Fall an einem Gymnasium in Garmisch-Partenkirchen belegt diese Studie eindrucksvoll: Michael Jachmann, ein bekennender Dialektsprecher und aktives Mitglied im Förderverein Bairische Sprache und Dialekte, konnte am Gymnasium drei Klassen überspringen und als 15-Jähriger (!) das Abitur mit einem Notendurchschnitt von 1,2 ablegen.

Bevor der Schreiber dieser Zeilen sich mit dem Dialektschwund in Niederbayern und der Oberpfalz beschäftigte, wurde er in den 1990er Jahren im Münchner Merkur auf den Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. (FBSD) aufmerksam.

Im Dezember 1998 war es plötzlich vorbei mit einer jahrzehntelangen sprachkulturellen Lethargie. Dafür sorgten die Ergebnisse eines Zusatzprojektes des Münchner Sprachatlases und die Dissertation des Dialektolo-



Ein Papst, der bairisch spricht: Der Autor Sepp Obermeier (rechts) überreichte am 11. Oktober 2006 auf dem Petersplatz in Rom Benedikt XVI. den bayerischen Sprachpreis „Sprachwurzel“, den Obermeier als Vorsitzender des Vereins „Bairische Sprache und Dialekte“ mit erfunden hatte. Archiv-Foto: dpa

gen Bernhard Stör über das Sprachverhalten der jungen Generation in der Sprachregion München. Dass die Dialektkompetenz der Realschüler nur noch bei 3,4 Prozent, der Gymnasiasten bei 1,8 Prozent und der Hauptschüler bei 1,7 Prozent lag, fand seinen Niederschlag in besorgniserregenden Leserbriefzuschriften. Die Erkenntnis, dass der Dialekt in München von der jungen Generation nicht mehr weitergegeben werden konnte und somit unwiederbringlich verloren war, bewegte die Menschen dermaßen, dass die Leserbriefflut ein halbes Jahr (!) lang nicht abreißen wollte.

Ein Fall für die Medien

Ein Vorfall in einer Grundschule in Otterfing (Landkreis Miesbach) sorgte schließlich im Juli 1999 für bundesweites Aufsehen und wurde für den FBSD zur ersten Bewährungsprobe. Eine Lehrerin norddeutscher Herkunft hatte dem Zweitklässler Florian Beilhack ins Zeugnis geschrieben, dass der „Junge sich nur schwer verständlich machen könne, weil mit ihm im Elternhaus nur bairisch geredet werde.“

Die Empfehlung in der Elternsprechstunde an die Mutter, den Jungen (Bub) vom Vater fernzuhalten, da dieser kein sprachliches Vorbild sei, brachte schließlich das Fass zum Überlaufen. Der Vater des Bubens bat um unsere damaligen Gesamtvereinsvorsitzenden Hans Triebel um Hilfe, und nach einer beispiellosen Medienaktion schaltete sich die Kultusministerin ein und ordnete an, die diskreditierende Passage im Zeugnis ersatzlos zu streichen. Dies war ein vorläufiger Höhepunkt und Meilenstein nach jahr-

zehntelanger Tabuisierung des Thomas Dialekt und Schule. Endlich wurde die Mundart als Muttersprache und schützenswertes Kulturgut gesehen und nicht als Hemmschuh zum Erlernen der Standardsprache.

Im Jahr 2002 wurde in Niederbayern und der Oberpfalz ein Regionalverband des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte gegründet, der Autor dieses Beitrags zum Vorsitzenden gewählt.

Der stete medienwirksame Tropfen höhlt die Vorbehalte gegen die Dialekte förmlich im Zeitraffer-Verfahren aus. So verschickte der Kultusminister an alle 5000 Schulen die 220seitige Lehrerhandreichung „Dialekte in Bayern“ inklusive zwei DVDs mit zehn halbstündigen Filmbeiträgen, die das Bayerische Fernsehen im Umkreis von acht Universitätsstandorten unter Federführung des Regensburger Dialektforums mit Prof. Rupert Hochholzer an der Spitze gedreht hatte.

Die „bairische“ Grammatik

Mit dieser Handreichung können sogar Lehrer norddeutscher Herkunft Unterrichtseinheiten über bayerische Sprachgeographie, Sprachgeschichte und Grammatik abhalten.

Im Jahr 2006 stellte der Münchner Sprachwissenschaftler Prof. Wolfgang Schulze die provokante Forderung auf, dass bundesweit das Fach „Dialekt“ oder „Heimatsprache“ einzuführen und Hochdeutsch auf die gleiche Stufe wie Englisch zu stellen sei.

Wir hielten das für nicht praktikabel und utopisch (Lehrer haben andere Aufgabengebiete). In der Presse forderten wir, dass die Dialekte im Eltern-

haus weitergegeben, im Kindergarten gefestigt und in der Schule toleriert werden sollten. In der Sprachlehre sollte die bairische Grammatik kontrastiv in den Unterricht miteinbezogen und somit aufgewertet werden – wie es beispielsweise an der Realschule in Vohenstrauß praktiziert wird (Internetseite: „Dialektecker!“).

Dialekt im Kindergarten

Von der für die Kindergärten zuständigen Sozialministerin Christa Stewens forderten wir ein öffentliches Bekenntnis zu den Dialekten und stellten eine absolute Funkstille bezüglich dieses Themas im Familienministerium fest.

Die Ministerin bekannte sich daraufhin in einer offiziellen Pressemitteilung zu den Dialekten und wies als oberste Dienstherrin die dialektkundigen Erzieherinnen an, eine muttersprachliche Vorbildfunktion auszuüben. Seitdem reißen uns Kindergartenleiterinnen diese Dialekt-Anweisung förmlich aus den Händen, um den Wünschen mancher Eltern zur Dialektausgrenzung fundiert eine Absage erteilen zu können.

Ein Beispiel für eine erfolgreiche Medikation gegen den Befund „Schwindsucht des Bairischen“ ist das Konzept „Bairisch als Integrationsfaktor im Kindergarten“, das im Kindergarten St. Marienheim in Denkendorf seit zwei Jahren mit Erfolg umgesetzt wird. Nachdem die Kindergartenleitung im Jahr 2006 nach den ministeriellen Vorgaben im neuen Bildungs- und Erziehungsplan (BEP) ein Jahresthema auszuwählen hatte, entschied man sich für das Thema „Bairische

Sprache“. Aufgrund der öffentlichen Diskussion um PISA-Studien, gestiegene Anforderungen auf der sechsstufigen Realschule und dem achtstufigen Gymnasium hatte man im Elternbeirat Bedenken und opponierte dagegen.

Ein dreistündiger (!) Vortrag des Schreibers dieser Zeilen unter dem Titel „Vorsprung durch Mehrsprachigkeit“ brachte schließlich die Wende. Die Kindergartenleitung ließ die Kinder norddeutscher Herkunft bewusst in den sprachlich gemischten Gruppen den heimischen Dialekt förmlich aufsaugen, und bei den Theateraufführungen vor den Sommerferien glänzten die kleinen Nordlichter mit einem beinahe akzentfreien Mittelbairisch.

Nach Rücksprache mit den Eltern von 13 Immigrantenkindern aus Kuba, Russland, Polen, Kroatien, Albanien und der Türkei wurde das Experiment zum Integrationsprojekt erweitert. Das Medienecho war dementsprechend groß.

Das Vorbild von Benedikt XVI.

Aus der Erkenntnis heraus, dass der Dialekt von Rockbands und Kabarettisten als bloße Bühnensituation keine Wirkung bei Jugendlichen zeigt, im Alltag zu ihrem Dialekt zu stehen wurde ein strategischer Sprachpreis aus der Taufe gehoben: Die „Bairische Sprachwurzel“, ein symbolträchtiges Glasgebilde.

Die Strategie, die dahinter steckt, ist ein Wurzelgeflecht aus prominenten Preisträgern, die sich nicht schämen, auch in der Öffentlichkeit bei offiziellen Anlässen in einem bairischen Dialekt mit Vorbildcharakter und Multiplikatoreffekt zu reden.

Wenn das Wurzelgeflecht mit den prominenten Preisträgern wie unserem Vereinsmitglied Papst Benedikt XVI. oder dem Musiker und Komponisten Hans Jürgen Buchner („Haindling“) die letzten Wurzeln der unseligen, wissenschaftlich längst verworfenen Sprachbarrierendiskussion der 1970er Jahre absterben lassen und in den Köpfen der Menschen einem über tausendjährigen Kulturgut das Überleben in einer möglichst großen Artenvielfalt sichern könnte, dann wäre bereits viel erreicht.

→ Mehr Infos finden Sie im Internet: www.bund-bairische-sprache.de

JUNGE SCHÜLER UND IHRE MUNDART

Sprechen Jugendliche gerne Dialekt?

Wie stehst du zu deinem Dialekt? Sprichst du ihn? Warum magst du ihn oder warum nicht? Diese Fragen haben wir Schülern aus Cham und Umgebung gestellt und darauf folgende Antworten erhalten.

Interviews und Fotos: Julia Hauser, Schülerin am RSG



Lena Obermeier (15)

„Ich mag unseren Dialekt, weil er einfach zu uns Bayern gehört. Ich finde, dass man ihn auch in der Schule sprechen sollte. Ich rede immer bairisch, egal wo ich bin. Normalerweise versteht mich auch jeder. Wenn mich jemand nicht versteht, muss ich mich verständlich machen.“



Rebeka Wanning (15)

„Ich finde, unser Dialekt ist das, was uns Bayern ausmacht. Man sollte ihn benutzen und nicht verstecken. Ich rede normalerweise immer bairisch, außer jemand versteht mich nicht. Auch in der Schule spreche ich Dialekt. Nur, wenn es bestimmte Regeln gibt, dann nicht.“



Leo Schächtl (16)

Mit Leuten, die mir sympathisch sind, spreche ich Dialekt. Wenn ich jemanden sieze, bemühe ich mich, hochdeutsch zu sprechen. Ich finde, dass der Dialekt Teil unserer Kultur ist und auch gefördert werden sollte. „...weil wenn a neida houdeitsch red', is a Schmarn.“